

«Der Bund», 16.9.2016

## Umweltsünder, lies und rechne!

«Zu Hause duschen und essen belastet die Erde mit 3,3.» Gemeint war der ökologische Fussabdruck, der misst, wie stark die Lebensweise Ressourcen beansprucht. Beträgt der Wert 1, so könnten alle Menschen so leben und die Erde nähme keinen Schaden. Nun sollen wir schon mehr als dreimal soviel beansprucht haben, kaum sind wir aufgestanden und verköstigt? Noch mysteriöser wird die Sache, weil angeblich eine interkantonale Teamsitzung in Bern und ein «Shoppingtrip» nach New York je just die gleiche Belastung von 3,3 verursachen. Dürfen wir mit so schlechtem Gewissen wenigstens täglich duschen und frühstücken, wenn wir dafür auf derlei Sitzungen und Ferien verzichten?

Wenn ich es richtig verstanden habe, dürfen wir, und wir dürfen sogar so viel und so weit weg tagen und einkaufen, wie es dem schweizerischen Durchschnitt entspricht. Denn die Studie, um die es in diesem Zeitungsbericht ging, berechnete für ausgewählte Beispiele aus einem durchschnittlichen Lebenswandel, wie der Ressourcenverbrauch mit bestimmten Effizienzprogrammen reduziert werden könnte. Wäre es genug, um das Ziel «Fussabdruck 1» zu erreichen, wie es die Initiative «Grüne Wirtschaft» verlangt? Das Resultat: Mit einer bestimmten Messmethode und dem ganzen erwogenen Massnahmenpaket ginge es in allen untersuchten Bereichen, am besten sogar bei den Flugreisen.

Demnach könnten die wenigen Vielflieger dereinst am stärksten dazu beitragen, den Durchschnitt zu drücken, und sie sowie alle andern dürften dafür sogar etwas länger duschen und mehr frühstücken. Allerdings nicht zu viel, denn der gesamte Bereich «Wohnen und Essen» macht gemäss der Fussabdruck-Berechnung fast die Hälfte unserer Kollektivlast von 3,3 aus, die ganze private Mobilität dagegen nur einen Achtel. Bei den Teilbereichen, die für die Studie ausgewählt wurden, spielte es keine Rolle, ob ihr Anteil je gleich gross ist. Jeder Bereich trägt in dem Mass, wie er eben Teil der durchschnittlichen Lebensweise ist und Ressourcen beansprucht, zum Gesamtverbrauch bei. Nur in diesem sehr theoretischen Sinn beanspruchen Morgentoilette und -essen «die Erde mit 3,3».

Missverständlich dargestellte Mathematik ist oft auch im Spiel, wenn es ums Ziel einer 2000-Watt-Gesellschaft geht. Das fängt bei den Masseinheiten an, wenn man etwa liest: «In der Schweiz werden derzeit rund 6000 Watt pro Jahr und Kopf verbraucht.» Das ist Unsinn: In Watt misst man weder den Verbrauch noch die Produktion in einer bestimmten Zeitspanne, sondern die Leistung, die zu einem bestimmten Zeitpunkt fliesst. Eine 11-Watt-Sparbirne verbraucht laufend 11 Watt, wenn sie brennt, und sonst nichts (abgesehen davon, was ihre Produktion verbraucht hat und was dereinst ihre Entsorgung an Energie fressen wird). Lassen wir einen 1000-Watt-Fön eine Stunde lang laufen, so haben wir eine Kilowattstunde verbraucht und unsere Stromrechnung wird um so viel höher.

Die 2000-Watt-Gesellschaft ist eine, in der allen zu jeder Zeit je 2000 Watt Leistung zur Verfügung stehen. Man kann damit 20 Hunderterbirnen brennen lassen oder zum Milchkauf beim Bauern eine kleine Melkmaschine in Betrieb halten oder ein paar Dutzend Kilogramm Auto herumkutschieren – aber immer nur eines davon aufs Mal. Pro Kopf und Tag werden in dieser Gesellschaft 48 Kilowattstunden Energie (nicht nur elektrische) verbraucht, und in einer Gesamtrechnung müssen auch die energetischen Kosten der konsumierten Güter einbezogen und auf den laufenden Verbrauch umgerechnet werden.

Wenn also ein Neubau als «2000-Watt-gerecht» angepriesen wird, dann heisst das im besten Fall: Wären alle Gebäude so, dann hätte das Bauwesen (Erstellung, Betrieb und Abbruch) seinen Anteil am gesamten Energieverbrauch angemessen reduziert. Die 2000-Watt-Gesellschaft wäre erreicht, wenn alle anderen Sektoren anteilmässig das Gleiche fertigbrächten. Erklärt die Bauwerbung das alles, so ist sie ehrlich – aber kaum wirksam.

© Daniel Goldstein ([sprachlust.ch](http://sprachlust.ch))